

gegen die
ren haben
bracht, ob
mal den
in den

chinen
gründe.
et geführ-
iner deut-
luß einer
urch diese
ung u
Zah-
erfruden
e deutsche
Ab-
tischen
n Verein-

undschaft-
die junge
n a für r-
dereinge-
Landwirt-
ielle Per-
ahren die
eng ge-
Staaten
genbrach-
Deutschland
er jungen
sich aus
ei zurück-
mitwirkte.
das der
hilfe sich.
au der
deutsche
türkischen
s trieben,
s tristen an
wieser an
itwirkten.
in dieser
ehen, die
en Euro-
men des
land und
und eine
ings wie-
Wobei
unter den
Gewiß ist
onach der
Millionen
ere sechs
ffen wer-
Trotzdem
Handels-
doch die
nfreich in
erzeng-
e ben-
eide noch
ich Aus-
Zigaret-
emöbnten
ne Kolo-
nagen ist
he Markt

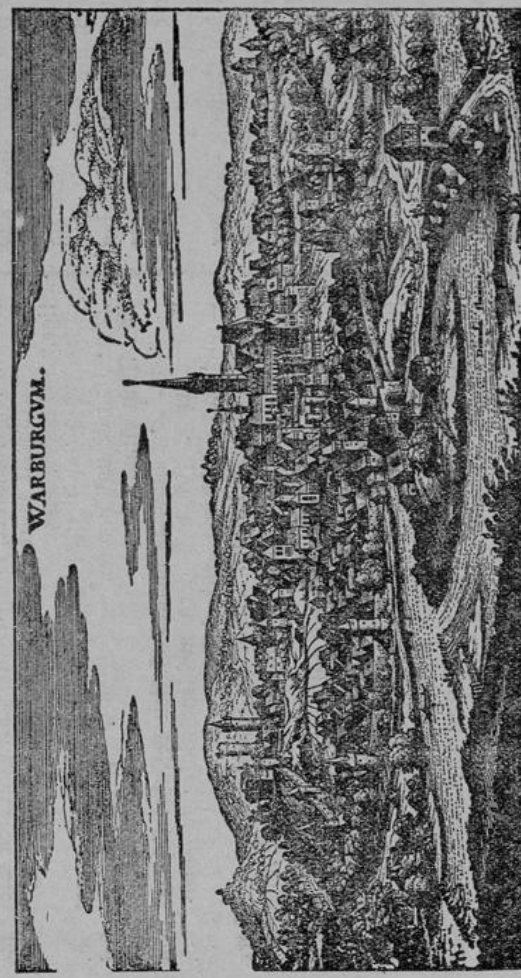
s Reichs-
er bet-
ammer
land und
e Türkei
n Han-
rag nicht
sondern
et haben
s i n d."

acht ab-
verlichen
diese Ge-
dort wor-
der diese
vornwie-
die Wä-
bedanten-
die rich-
Aufgabe
der Dorf-
s allein
ordnun-

bleibt die
ung des
und durch
rivedung
er heuti-
W.

en letzten
Versuche
nung bei
er Ban-
dem Zug
der Welt
ist diesem
französi-
wenn ein
eine Liga
s. Im
in den
und nur
der Teil-
die Spur
stid Pa-
ste ver-
raining
rubig in
gefürchten
ten.

Warburger Worte



Wöchentlich zweimal erscheinende
Unterhaltungsbeilage
des **Warburger**
Kreisblattes
die sich besonders der Pflege und
Förderung des Heimatgefühls
annimmt.
Gelegentliche Beiträge willkommen
Nachdruck der Originalbeiträge
verboten
Schiffvermittlung: M. Schäfers,
Warburg

Mr. 58 27. Juli 1938 12. Jahrgang

„Hotel zu den Domsparzen“

Roman von Wolfgang Marken

Korrespondenz-Verlag Fritz Mardicke, Leipzig C 1

10) „Wenn's der Großvater macht, ob, dann ist's schon gut, aber er ist nicht bloß ein Doktor, er ist ein Geheimrat, und das ist viel mehr.“

Robert von Kahr und Anna lächelten, als sie das wichtige Gesicht des Duden sahen, und siehe da, auch über des Kran- ken Anblick ging ein schwaches, verlegenes Lächeln.

Gegen elf Uhr traf Dr. Ed. der ehemalige Assistent des Geheimrats, der jetzt in München eine auskömmliche Praxis als Spezialarzt für Phthise innehatte, ein und wurde vom Geheimrat sehr herzlich begrüßt.

Der joviale fünfzigjährige Herr über das ganze Gesicht und verächtliche dem Geheimrat ein über das ganze Mal, wie er sich freute, daß er wieder einmal mit Robert von Kahr zu- sammenarbeiten konnte.

Der Geheimrat legte den Arm um seine Schultern und zog ihn mit sich in sein Arbeitszimmer. Dort saßen sie sich gegenüber an, und dann begannen sie zu plaudern.

„Wie steht es mit Schwester Antonie?“ erkundigte sich der Geheimrat. „Werden wir sie bekommen?“

„Ja, Herr Geheimrat, sie trifft allerdings erst übermorgen ein. Sie hat nämlich vor einem Jahre geheiratet, aber trotz- dem läßt sie es sich nicht nehmen, Ihren Aufseher zu fol- gen. Sie muß nur zu Hause alles erst in Ordnung bringen und kommt dann wieder.“

„Verheiratet? Ist das möglich? Mit wem ist sie denn ver- heiratet?“

„Mit meiner bescheidenen Persönlichkeit“, lachte Dr. Ed. verknüpfte. „Nicht wahr, da staunen Sie? Sie telegraphieren mir, daß es sich hier um einen ganz besonders schweren Fall handelt.“

„Allerdings, um einen ... vielleicht hoffnungslosen Fall. Ich habe hier die Krankenpapiere, die wir gemeinsam durch- sehen wollen, und dann will ich Ihnen ausführlich berichten, was ich weiß.“

lie war. Sie hat mit oft und immer wieder Blumen auf dem Schreibtisch gestellt. Sie hat für mich telefoniert, meinem Ge- bächnis aufgeschrieben, meine Post verwaltet. Sie war unent- behrlich geworden, die richtige, die wahre Sekretärin. Sie lebte in den Stunden und für die Tage.

Ich wußte kaum etwas aus ihrem Privatleben, nur daß sie es tapfer und reichlich führte; sie war verlobt, sie hatte manches geleistet und sich über vielerlei ihre eigene Meinung geäußert. Sie konnte dickförmig sein und entzückend leicht. Als ich das große Haus mit den vielen Zimmern und dem glatten Boden voller Teppiche betrat, ging „Riesps“ auch. Sie betratte, seinen jungen Mann, den ich einmal von fern an ihrem Arm sah. Ein und wieder sah ich sie, alle paar Monate einmal. Sie hat sich nicht verändert, vielleicht daß sie ein wenig mehr aus sich herausgeht, aber um das zu spüren, muß man sie so genau kennen, wie ich es tue.

Eines Tages, male ich mir manchmal aus, werde ich dieser Sekretärin wieder distanzieren. Sie wird mit der Plume dazu und auch die wenigen Blumen nicht vergessen. Bis dahin können noch Jahre vergehen, ich werde einen grauen Kopf haben, und auch „Riesps“ wird ein wenig älter geworden sein. Wir werden zusammen arbeiten, als sei nichts geschehen seit- der, als sei sie vorgetreten das erste Mal in mein Zimmer ge- kommen: über dem Unleugbaren mit der großen weißen Schleiße das energiegelante, dem dunklen Regentopf, in der linken Hand den Stenographenblock und den Bleistift.

So etwa sieht das Bild aus, das ich von jener Sekretärin habe, die in meinem Kopf für all jene steht, die täglich hinter Schreibmaschinen sitzen müssen, mag der Himmel noch so hoch und blau und voll Sehnüchtheit sein. Die, während sie für andere arbeiten, sich erfüllen, und denen längst ein schöneres Diktum ge- scheidet werden sollte, als diese Zeilen es sind.

Ich weiß, daß „Riesps“ gar keine Ausnahme, kein Sonder- fall, keine Idealgestalt ist. Sie hat ungünstige Schwächen.

Das erste Frachtgut — zwei Taz Bier

Was Nürnberg im Hochsommer 1836 erlebte. Von R. S. Krenig-Nürnberg

nen der Unfehlbarkeit wurde die Ladung der Dampfmaschinen anver- traut. Dieser Vision, der englische Lokomotivführer im Gejoch und Hinderputz, warf den Neglerhobel herum, und lachend liehe sich das Dampftröck mit der ersten Fracht in Bewegung. Dreißen Minuten später lief der Zug im Gürtel Bahnhof ein.

Der Herr „zur Eisenbahn“, der Empfänger der Sendung, fand sich pünktlich zur Abholung am Bahnhof ein. Die Stunde von dem neuartigen Transport sprach sich rasch herum, und so kam es, daß sich in der „Eisenbahn“ bald eine bunte Gesellschaft zusammenfand, um das derkwürdige Ereignis zu feiern und einen schönen Trunk zu erheben. Feix war der Jüngling, und die Gäste drängten sich um den trinnenden Born. Der Herr hatte alle Hände voll zu tun; ehe er sich recht verlor, hatte der letzte Tropfen den Bahnhof verlassen. Der Kaiser schämender Jubel hatte den Weg alles Festlichen genommen, aber sie selbst waren als erstes Frachtgut in die Geschichte eingegangen. Kaum dreiviertel Stunden hatte der Transport von der Brauerei zur Stadthalle gedauert, und sechs Kreuzer Gebühr, nach unferem Maß etwa 25 Pfennig, waren für jedes Fass verlangt worden. Das Beförderungsverbot benötigte für den gleichen Weg gut die doppelte Zeit.

Lange noch standen die Kaiser, als historisches Schaustück in der vermauereten Wirtshube, bis sie eines Tages ein profanisches Ende im Schuttluch des Heisens fanden.

Der erste Bahngütertransport war voll auf gelungen, mit ihm die Eisenbahn in das wirtschaftliche Leben einzugliedern. Waren die Landstraßen bisher die ausschließlichen Reisewege, auf denen sich die Verkehrsströme begegneten, so zog nun die Eisenbahn in immer härteren Maße den Verkehr an sich, wenn- gleich ihr in den Fahrverhältnissen vorerst noch immer ein reichlich günstiger Konkurrenz gegenüberstand.

Der Ludwigsbahn gehörte die Eröffnung, als erste deutsche Eisenbahn zugleich das erste Frachtgut befördert und damit unwidrig auf den gesamten Güterverkehr gewirkt zu haben.

„Chef“ sein mußte, hind es gelang ihr und dieser vorstellung kleine Korrekturen vorzunehmen, wo ihre Vorstellung sich nicht mit der Wirklichkeit (das war ich) deckte.

Wir begannen zu arbeiten. Das ging die ersten Wochen so neutral, als wäre ich am Ostkap. Die Briefe kamen pünktlich zur Unterstuf, ich merkte, hier war Verlaß, mein mehr, hier war ein Mensch, der keine Arbeit mit ganzem Herzen tat, ohne viel Aufhebens davon zu machen. Tragen war es nicht einfach, einen persönlichen Kontakt zu bekommen. Er fand sich auf dem Umweg über die Arbeit. Das Mädchen machte über irgendeinen Artikel eine lauchige Bemerkung. Da fiel mir ein, daß sie auch las, was hier geschrieben wurde, wie sie gelesen hatte, was alle meine Vorgänger geschrieben hatten: sie besaß Lesegewohnheiten. Wir kamen ins Gespräch, für Minuten jenseits nur, aber wir wußten von jetzt ab noch genauer, mit wem es jeder zu tun hatte. Sie kannte das Haus. Sein glän- zendes, allzu glattes Parkett, der Boden voller unfehlbarer Gangstriebe und Stellen. Mit einem Satz warnte sie, mit einem Wort, einem Bild legte sie mich ins Bild. Sie war nie laut, sie war immer geradezu und unbedingt aufrichtig. Sie hatte logar Humor, aber sie wurde manchmal vom Gefühl über- mannt, und einige Male später ging sie nach einer Unter- redung mit Tränen in den Augen von mir, weil ich irgend etwas gesagt hatte, was sie kränkte. Sie war empfindsam und empfindlich. Sie war eine Frau, die, ohne es zu wissen, Be- schied mit uns Männern wußte. Sie besaß Instinkt. Sie konnte eine ängstliche Stirn glätten, sie konnte Zupdruck geben, weil sie das Geklotz kannte, auf dem der Fehler gemacht worden war, an dessen Folgen wir dann und wann schwerer trugen als vielleicht nötig war. Nach den ersten paar Wochen wußte sie Bescheid, hatte sie sich entschieden, mit jener Unbedingtheit, zu der nur Frauen fähig sind. Sie war überzeugt.

Sie glaubte. An was? An den Sinn meiner Arbeit, an ihren inneren Wert, an die Entwicklungsmöglichkeiten, die in der Tätigkeit und in mir lagen. Sie glaubte, zu wissen, wozu

Als die erste deutsche Eisenbahn nützlich qualmend ihrer Weg zog, waren damit erste Frühlingsblätter eines neuen Deutich- land ausgeprobt. Man sah erste Zeichen wirtschaftlichen Vor- wärtstretens. Zunächst aber deutete die Dampftrahne aus schließlich dem Personentransport. An Güterverkehr und an die Ausfahrten, die ihm die Eisenbahn eröffneten, dachten nur wenige vorausschauende Köpfe; ihrer achtete man nicht. Man tat die Güterbeförderung, für deren Beschleunigung man keine Vor- mundigkeit sah, als unglückliche Spielerei ab und zog es vor, der Landweg wie bisher im Pferdebesitzer zu nehmen.

Um so verundwunderlicher war es, als eines Tages bei de- Direktion der Ludwigsbahn, wie die erste Eisenbahn hieß, das Gefühl einfiel, die Beförderung von zwei Fässern voll Nürn- berger Bier nach Giech zu genehmigen. Die Zeitung der Bahn befaß Weitblick genug, um dem Ansuchen sogleich die nötige Be- achtung zu widmen.

Der braune Stoff der Nürnberger Brauerei war weit und breit bekannt, und die Inhaber verbanden die Werbetrommel wohl zu rühren. Ihr Gesicht stellte die Verwaltung zwar vor eine schwere Aufgabe; man ging aber mit allem Eifer an die Durchführung. Komme es zudem im Land des braunen Lebens- elixiers und in der Stadt der weitbekannten Exportbrauereien etwas geben, das mehr Beachtung als erstes Frachtgut fand? Zunächst galt es, einen Wafformwagen anzufertigen, denn die Kaiser konnten nicht in den Personentransport verlaßt wer- den. Ueber die Beförderungsmittel wurden genaue Berech- nungen angestellt; man wollte ja mit dem Fuhrwerk in Wett- bewerb treten und — vermessener Geistes! — die Güterbeförde- rung vielleicht sogar weiter ausbauen. Schließlich mußte für ordnungsgemäße sofortige Abholung der Kaiser bei ihrer An- kunft Sorge getragen werden, „um keine Verfehlung hervor- zurufen und die Passagiere nicht zu beunruhigen“.

Es war ein glühender Sommer, als ein Inrunder, blumengeschmückter Pferdewagen, beladen mit zwei Vierfüßern, zum Märker rollte, also der Nürnberger Ludwigsbahnhoi er- richtet war. Mit viel Vorlicht und unter dem neuartigen Staus-

